

Anja Stiller

MYTHEN UND SAGEN
IM ALTEN ROM

REGIONALIA
VERLAG

1. Auflage 2022
Anja Stiller: Mythen und Sagen im alten Rom

Regionalia Verlag,
ein Imprint der Kraterleuchten GmbH,
Gartenstraße 3, 54550 Daun

Alle Rechte vorbehalten

Einbandgestaltung: Björn Pollmeyer
Satz und Korrektorat: Alexandra Ihmig

Coverabbildung: © istock.com / Grafissimo

Auf feinstem Schleipen-Papier aus deutscher Herstellung gedruckt.

Gedruckt in der Europäischen Union, Finidr, CZ

ISBN 978-3-95540-374-4

www.regionalia-verlag.de



INHALT

EINLEITUNG	9
EINE GROßE STADT BRAUCHT GROßE LEGENDEN	9
DIE RELIGION IM RÖMISCHEN REICH	11
DIE ANFÄNGE DER RÖMISCHEN RELIGION	13
Der Staatskult	14
Private Kulte	18
DIE RELIGION DER RÖMER IM VERLAUF DER GESCHICHTE	23
Die Anfänge: 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr.	23
Die frühe Republik: 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr.	23
Mittlere und späte Republik: 3. bis 1. Jahrhundert v. Chr.	24
Das frühe Prinzipat: Zeit um Christi Geburt bis 96 n. Chr.	24
Die hohe Kaiserzeit: 2. und 3. nachchristliches Jahrhundert	25
Spätantike: 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr.	26
DIE GRÜNDUNG ROMS	31
AENEAS, STAMMVATER DER RÖMER	31
ROMULUS UND REMUS	37
Zwei Sagen, eine Stadt	43
DER RAUB DER SABINERINNEN	44
Frauenraub: Politik oder Erotik?	46
ROMULUS' ENDE	47

VON GROSSEN MÄNNERN UND FRAUEN	49	UND NOCH MEHR GÖTTER – EINE KLEINE AUSWAHL	120
Heldentaten – Rom und die Tugenden	49	Amor/Cupido	120
Horatius Cocles	55	Pluto und Proserpina	121
Gaius Mucius Scaevola	57	Aurora, Sol und Luna	126
Publius Decius Mus	60	Weitere Götter – viele Namen	130
DIE »HELDINNEN« ROMS	62	GÖTTERGRUPPEN	132
Tuccia	63	Die Parzen	132
Claudia Quinta	65	Die Musen	133
Tarpeia	67	Die Furien	136
Frauen und Gewalt	69	Die Nymphen	137
DIE RÖMISCHE GÖTTERWELT	77	RÖMISCHE (HALB)GÖTTERGESCHICHTEN	140
DIE ZWÖLF HAUPTGÖTTER DES OLYMPS – <i>DEI CONSENTES</i>	78	Castor und Pollux	140
Jupiter	81	Herkules	140
Juno	86	ZUM WEITERLESEN	147
Apollo	89	SACHREGISTER / REGISTER DER GÖTTER UND SAGENGESTALTEN	151
Diana	95	VERZEICHNIS DER WERKE (LITERATUR UND MUSIK)	156
Mars	98	VERZEICHNIS HISTORISCHER PERSONEN	157
Venus	101	FOTONACHWEIS	158
Neptun	103		
Minerva	105		
Vulcanus	108		
Vesta	110		
Bacchus	111		
Mercurius	114		
Ceres	117		

EINLEITUNG

EINE GROSSE STADT BRAUCHT GROSSE LEGENDEN

Jeder kennt Rom: die, die regelmäßig dorthin fahren, aber auch die, die noch nie dort waren. Rom ist – zumindest heute – groß. Und laut. Und, ja, auch das, großartig. »Die ewige Stadt« wird sie genannt. Und mitten in dieser Stadt findet sich ein weiterer Staat, der Vatikan. In Rom trifft beides aufeinander: die Welt der vorchristlichen Antike und das Christentum.

Aber was wissen wir über die Ursprünge dieser Weltstadt? Wer hat sie gegründet? Die Antwort ist eindeutig: Romulus und Remus. So haben wir es alle irgendwann einmal gelernt. Oder vielleicht doch nicht? War es Aeneas, einer der Helden aus dem Krieg um Troja?

Wer sich auf die Suche macht nach den Anfängen Roms, der landet schnell in einem Wirrwarr aus Namen und Geschichten. Wer eine Weile länger sucht, dem gelingt es allmählich, dieses Knäuel zu entwirren. Und wer sich die Suche ganz abnehmen lassen will, der liest in diesem Buch nach: Wer hat wann wo was gegründet (oder auch nicht gegründet)?

Aber auch über die Gründungsväter hinaus hat Rom einige populäre Persönlichkeiten zu bieten, Männer wie Frauen. Auch von ihnen – oder vielmehr von den Sagen, die sich um ihre Person ranken – wird in dem vorliegenden Buch erzählt.

Und nicht zu vergessen natürlich der Pantheon mit seinen männlichen und weiblichen Göttern. Zu einem Großteil haben die Römer diese Götterwelt zwar von den Griechen übernommen, sie ist also nicht original römisch. Aber die römische Sagenwelt wäre nicht vollständig, ließe man die Geschichten über Treue und Untreue, über Intrigen und große Taten der Olympier außen vor.

Stichwort Götterwelt: Das Wirken der zwölf Großen zieht sich zwar durch weite Teile der Sagenwelt. Aber ist die tatsächliche Religion im antiken Rom überhaupt eins zu eins gleichzusetzen mit dieser Sagenwelt? Glaubte man an Jupiter, Juno und Co.?

Die Antwort auf diese Frage ist leider weder ganz einfach noch in zwei Sätzen zu formulieren.

Deshalb kommt hier vor Sagen und Mythos erst einmal die Realität an die Reihe – soweit wir sie überhaupt kennen. Denn wir wissen zwar einiges über die tatsächliche Religion im alten Rom, über Bräuche und Kulthandlungen. Aber mindestens genauso vieles wissen wir nicht oder nicht genau. Beginnen wir also den Streifzug durch Roms Sagenwelt mit einem Blick auf die tatsächliche Historie.

Viel Spaß!

Anja Stiller, Salzburg im Sommer 2021

DIE RELIGION IM RÖMISCHEN REICH

Zuerst einmal gilt es, eine wichtige Unterscheidung zu machen: und zwar die zwischen den orthodoxen und den orthopraxen Religionen. Erstere stellen den Glauben oder das Bekenntnis in den Mittelpunkt (aus dem griechischen *orthos* = »aufrecht«, »richtig« und *doxa* = »Verehrung«, »Glaube«). Bei den zweiten, den orthopraxen Religionen, gilt die Aufmerksamkeit dem richtigen Tun (griechisch *praxis* = »Handeln«). Das bedeutet zwar nicht, dass in den Religionen, die den Glauben ins Zentrum stellen, das Handeln keine Rolle spielt, schließlich leiten sich aus jedem Glauben auch eine Ethik und damit bestimmte Verhaltensweisen ab. Umgekehrt allerdings bauen die orthopraxen Religionen auf dem Prinzip des *do ut des* (= »ich gebe, damit du gibst«) auf. Mensch und Götter gehen also eine Art Vertrag miteinander ein: Die Menschen vollziehen Kulthandlungen und zwar nach ausgesprochen präzisen Richtlinien. Im Gegenzug werden sie von den Göttern beschützt. Ob ein Mensch an die jeweilige Gottheit auch wirklich glaubt, spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Da es sich bei dem Kult meist um die Darbringung eines rituellen Opfers handelt, spricht man auch von einer »Opferreligion«.

Und zu diesem letzten Typus gehörte die Religion im Römischen Reich.

Die Glaubenswelt der Römer war in ihren Grundzügen polytheistisch, das heißt, es gab eine Vielzahl an Göttern; für jedes Anliegen war ein anderer oder eine andere von ihnen zuständig. Anders jedoch als etwa die germanische Mythologie verfügte die der Römer nicht von Anfang an über einen unveränderlichen göttlichen Kosmos. Im Gegenteil: Die Religion im Römischen Reich war über die Jahrhunderte einem Wandel unterworfen. Dabei änderten sich nicht nur die Vorstellungen, die die Menschen von ihren Göttern hatten, sondern es wechselte auch das Personal dieser Götterwelt. Alte Götter verschwanden oder verschmolzen mit denen der Völker, die von den Römern unterworfen wurden, zu neuen Gottheiten. Einen Absolutheitsanspruch, wie wir ihn aus dem Judentum und dem Christentum oder aus dem Islam kennen, haben die Römer für ihre Götterwelt nicht erhoben. Anstelle des alttestamentarischen »Ich bin der Herr, dein Gott. (...) Du sollst keine anderen Götter neben mir haben« (2. Buch Mose/Exodus, 20,1) gab es ein Miteinander unterschiedlichster Gottheiten. Und die Römer haben durchaus auch zu den Göttern unterworfenen Völker gebetet, nach dem Grundsatz, dass es ja auf keinen Fall schaden könne ...



Castor und Pollux. Die Dioskuren-Statuen am Ende der Treppe des Kapitols in Rom

Davon abgesehen waren die Römer schlicht davon überzeugt, dass es außer den von ihnen ohnehin schon verehrten auch noch andere Götter gebe. Insofern herrschte im Römischen Reich Religionsfreiheit. Spannungen aufgrund unterschiedlicher Glaubensrichtungen gab es über lange Zeit nicht. Ganz im Gegenteil: Man könnte sogar sagen, dass sich die Römer die fremden Götter »einverleibten« und sie in die eigene Religion integrierten; man spricht hier von der *Interpretatio romana*. In der *exoratio* (= »Erbitten«, »Versöhnung«) ging man sogar noch einen Schritt weiter: Man warb die Götter eines Feindes schlicht ab und bat sie darum, sich von nun an auf die römische Seite zu stellen. Das geschah unter anderem bei den latinischen Kriegsgöttern Castor und Pollux oder im Gebet an die punischen Götter nach der Eroberung Karthagos im Jahr 146 v. Chr.

DIE ANFÄNGE DER RÖMISCHEN RELIGION

Die Römer waren (und blieben für längere Zeit) zunächst ein Volk von Bauern. Und dieser gesellschaftlichen Struktur war auch ihre Religion angepasst. Eine eigene Mythologie, wie wir sie von den Griechen kennen, gab es zunächst einmal noch nicht. Anders als bei den Griechen, deren Götter in Streit, Liebe, Betrug, Eifersucht, Intrigen und Versöhnung verstrickt waren und damit sehr menschliche Züge trugen, waren die römischen Götter eher Naturwesen: Man vermutete ein göttliches Wirken hinter allem, was man in der Natur beobachtete, eine göttliche Kraft, für die in der Religionswissenschaft später der Begriff *numen* geprägt wurde. Belegt ist die Verehrung von *numina* seit dem 2. Jahrhundert v. Chr.

Aber so konkret man in der Natur das Wirken von etwas Göttlichem sah, so abstrakt ist doch das, was wir uns unter einem *numen* vorstellen müssen – denn man versteht darunter eher das *Wirken* eines Gottes als den Gott selbst. Ein *numen* konnte einem Stein genauso innewohnen wie einem Fluss oder einem Baum. Es war eine göttliche Kraft.

Und mit der musste man sich arrangieren. An dieser pragmatischen Haltung änderte sich übrigens auch später nichts, als die Römer längst die Götter des griechischen Pantheons übernommen hatten.

Garant für das Wohlwollen der göttlichen Kräfte war der Kultus, er hatte peinlich genau eingehalten zu werden, denn er gewährleistete die harmonische Koexistenz

von Menschen und Göttern. Man spricht hier auch vom *pax deorum*, vom Frieden der Götter oder eher: vom Frieden, den man auf diese Weise mit den Göttern schloss.

Allerdings umfassten die *numina* nicht nur Naturphänomene, sondern auch solch abstrakte Dinge wie die *concordia* (»Gleichmaß«), den *honos* (»Ehre«), die *liberta* (»Freiheit«) oder die *virtus* (»Tugend«). Der göttliche Wille konnte sich also nicht nur in Bäumen, Blumen, im Donner oder Blitz zeigen, sondern auch in gesellschaftlichen Vorgängen und Handlungen. Diese »Abstraktnumina«, wie sie auch genannt werden, waren eine Art Funktionsgötter. Und diese wiederum forderten konkrete Verhaltensweisen von den Menschen.

Die römische Kultpraxis ähnelte dabei in vielen Punkten magischen Handlungen. Denn: Wenn die Menschen ihren Teil des »Abkommens« einhielten und alle kultischen Handlungen genau nach Vorschrift erledigten, dann waren – zumindest nach der Überzeugung der Menschen im alten Rom – umgekehrt auch die Götter an diese Art des Pakts gebunden.

Die strikten Vorschriften dürften es allerdings in sich gehabt haben. Ge- und Verbote allerorten, schon die kleinste Abweichung vom vorgegebenen Ritual machte dessen Wiederholung erforderlich und zwar von Anfang an. Ansonsten hätte man sich die Götter nicht gewogen gemacht, sondern, ganz im Gegenteil, ihren Zorn auf sich herabbeschworen.

Der Staatskult

Aber worin bestanden denn nun die Rituale?

An wichtigster Stelle wäre hier die **Opferung von Tieren** zu nennen. Meist handelte es sich dabei um Haustiere wie Schafe, Schweine oder Rinder. Sie wurden klassifiziert nach Geschlecht, Alter, der Farbe ihrer Haut. Aber auch der Umstand, ob sie kastriert waren oder nicht, ob ein Tier noch gesäugt wurde oder bereits ausgewachsen war, spielte eine Rolle. Die Holzart des Opferfeuers war ebenso genau festgelegt.

Das Tier wurde zuerst festlich geschmückt und dann in einer Prozession zum Altar geführt. Zur Musik einer Flöte zog sich der Opferherr die Toga an, dann rezitierte er eine oft komplizierte Darbringungsformel. Es folgten noch einige weitere Ritualhandlungen und erst danach wurde das Tier getötet.

Mit der Opferung von Tieren mag man aus heutiger Sicht ohnehin schon Probleme haben. Was sich daran anschloss, wird aber endgültig gruselig: Denn nach

der Tötung wurden die Eingeweide des Opfertiers betrachtet (»Eingeweideschau«). Und erst, wenn auch dieser Vorgang bestimmten, klar definierten Vorgaben entsprach, konnte man sicher sein, dass der Gott das Opfer akzeptiert hatte.

Auskunft über die Ritualvorschriften gaben übrigens die *Libri Sibyllini*, eine Sammlung von griechischen Orakelsprüchen, die während der gesamten Geschichte des Römischen Reiches immer wieder zurate gezogen wurden. Ein beliebiger Durchschnittsbürger durfte das allerdings nicht. Denn der Inhalt der Bücher war im Wesentlichen streng geheim. Nur in Krisensituationen und auch dann nur nach einem Senatsbeschluss war es gestattet, die Bücher von auserwählten Personen einsehen zu lassen. Ein hübsches Detail am Rande: Die Tieropfer wurden gerne auch als »heilige Mahlzeit mit den Göttern« verstanden. Zum Fleisch gab's ein paar Feldfrüchte und Getränke. Die Opferungen im rein häuslichen Umfeld waren allerdings meist vegetarischer Natur.

Stichwort Senatsbeschluss: Es gab zwar auch im häuslichen Bereich religiöse Bräuche, sogar sehr viele, vor allem aber waren im antiken Rom Staat und Religion eng miteinander verzahnt, die meisten Opfer fanden daher auf Entscheidung des Senats hin statt.



Sibylle von Cumae – Verhandlung unmöglich

Eines Tages kommt eine alte Frau zum Etruskerkönig Tarquinius und bietet ihm neun Bücher zum Kauf an. Inhalt: jede Menge Prophezeiungen. Nur gibt es diese Bücher nicht gerade zum Schnäppchenpreis. Tarquinius, der natürlich nicht einfach irgendeiner Dahergelaufenen etwas abkauft, nur weil es ganz großartig sein soll, lehnt ab. Daraufhin verbrennt die Frau drei der Bücher. Mit den übrigen geht sie erneut zum König. Aber anstatt den Preis jetzt wenigstens ein bisschen zu senken, verlangt sie exakt dieselbe Summe wieder, nur eben für drei Bücher weniger. Tarquinius tut, was wohl jeder vernünftige Mensch machen würde: Er lehnt jetzt erst recht ab. Woraufhin die Frau noch einmal drei Bücher verbrennt. Der Preis ... bleibt gleich. So langsam kommt dem König die Sache eigenartig vor und er lässt seine Auguren kommen (ein Augur ist ein römischer Beamter, der prüfen soll, ob eine geplante Handlung das Wohlwollen der Götter findet). Die Herren Auguren betrachten den Flug der Vögel und interpretieren ihr Gezwitscher – und lesen schließlich aus beidem ab, dass Tarquinius besser beraten gewesen wäre, hätte er gleich

das erste Angebot mit allen neun Büchern angenommen, teuer oder nicht. Denn die Werke seien ein Geschenk der Götter.

Nachdem sich die Sachlage nun dergestalt geändert hat, kauft der König der Frau wenigstens die letzten drei Bücher ab. Er bringt sie in einem Gewölbe des Jupitertempels auf dem Kapitol unter und bestellt außerdem zwei Priester zu Hütern der Orakelsprüche. Denn nichts Geringeres enthalten die Schriften.

Bei der Wahrsagerin soll es sich übrigens um die Sibylle von Cumae gehandelt haben und damit um jene Frau, die Vergil zufolge schon Aeneas, dem mythologischen Ahnen der Römer, nach seiner Landung in Italien die Zukunft Roms prophezeit hatte (zur Sage über Aeneas siehe S. 31 ff.).

Zur Erklärung: Eine »Sibylle« ist eine Seherin, die – im Gegensatz zu anderen Propheten – unaufgefordert die Zukunft vorhersagt.

Ein weiteres wichtiges Ritual war die *divinatio*, die Wahrsagung beziehungsweise die Auslegung göttlicher Zeichen. Eine solche Prüfung konnte allerdings nur durch den Staat vorgenommen werden, nicht durch Privatleute. Die jeweiligen staatlichen Machthaber beauftragten ihrerseits damit Seher, *haruspices* oder *augures*. Beide Bezeichnungen meinen dasselbe und zwar »Vogel- und Eingeweideschauer«. Die Tradition dürfte bereits babylonischen Ursprungs sein, bei den Etruskern, deren Rituale Eingang auch in den römischen Kult fanden, hatte es sich vorwiegend um eine Leberschau gehandelt. Hinzu kam aber auch das genaue Studium der Blitze. Unumstritten war die Tätigkeit der Seher zwar nicht, zumal es neben den »staatlichen« auch etliche selbsternannte Wanderpropheten gab, trotzdem hielt sich diese Praxis bis zum Ende der Antike.



Die Sibyllinischen Bücher

Es handelt sich hier um eine Sammlung von überlieferten Sprüchen in griechischen Hexametern. Leider verbrannten die Texte im Jahr 83 v. Chr. Nur einige ursprüngliche Verse aus den Sibyllinischen Büchern sind im Buch der Wunder des Phlegon von Tralleis (2. nachchr. Jh.) erhalten geblieben. Die Sammlung wurde nach dem Brand um andere Orakelsprüche aus allen Teilen der Welt ergänzt, von denen sich allerdings später einige als Fälschungen erwiesen.



Römische Auguren bei der Vogelschau.
Zeichnung aus Westermanns Monatsheften des Jahres 1863.

Mittelpunkt der öffentlichen römischen Religionsausübung war der große Tempel auf dem Kapitol, er wurde Überlieferungen zufolge bereits an der Wende vom 6. zum 5. vorchristlichen Jahrhundert für die damals wichtige Göttertrias *Jupiter Optimus Maximus*, *Juno* und *Minerva* erbaut – zu den einzelnen Göttern später mehr. Die Aufsicht über die Ausübung der Kulte hatten die *sacerdotes*, die Priester.

Diese Herren waren insgesamt wichtig für die Öffentlichkeit, denn sie entschieden unter anderem darüber, welche Tage für die Rechtsprechung vorgesehen waren, welche nicht und an welchen Tagen Volksversammlungen abgehalten werden mussten. Die *sacerdotes* legten den Kalender fest und sie entschieden auf der Basis der Vorzeichen, die die Auguren gesehen hatten, über die Rechtsgültigkeit von Beschlüssen öffentlicher Organe. Waren die Priester zu der Überzeugung gekommen, dass sich ein Beamter des römischen Staates einer religiösen Verfehlung schuldig gemacht hatte, dann konnten sie ihn absetzen. Selbstredend – so möchte man fast sagen – war das Amt eines Priesters nur Patriziern vorbehalten.

Private Kulte

Auch im häuslichen Umfeld wurden die Götter natürlich angerufen. Kultorte waren hier Herd und Hausschrein. Zu den Gottheiten gehörte unter anderem der *genius*, also der persönliche Schutzgeist eines Mannes, der aber zugleich auch für die Erfüllung von dessen Bestimmung und seine Zeugungskraft verantwortlich war. Mit dem Tod des Mannes erlosch auch sein Schutzgeist. Die weibliche Entsprechung des *genius* hieß *iuno*, in dieser Form allerdings nicht zu verwechseln mit der Gattin des Zeus. Die *iuno* war zuständig für Geburt, Ehe und Fürsorge. Die *lares* wachten über Haus und Wege, die *penates* unter anderem über die Vorräte.

Zuständig für die korrekte Ausführung der Rituale war der *pater familias*, also der Hausherr. Allerdings gab es auch hier Kulthandlungen, über die der Staat in Gestalt seiner Priester wachte. Dazu gehörten unter anderem der Bestattungs- und der Grabritus.

Wir bleiben noch kurz beim Thema Totenkult: Denn neben den Göttern spielten auch die Geister der Verstorbenen eine nicht unwesentliche Rolle im religiösen Weltbild der Römer. Die Verbindung der Lebenden mit ihren Vorfahren war groß – während der *parentalia*, einer dem römischen Kalender folgenden acht Tage dauernden Zeit des Totenkults (man spricht auch von einer »Nundinum-Periode«), widmete man sich den verstorbenen Eltern und anderen Vorfahren: Vom 13. bis zum 21. Februar gedachte man der Toten, am 22. Februar folgte das »verwandtschaftliche Aussöhnungsfest«. Der Dichter Ovid (43 v. Chr. – ca. 17 n. Chr.) berichtet in seinen *Fasti* (Buch II, 533–570) von Opfergaben wie Kränzen, Früchten, Salzkörnern oder in Wein getränktem Brot, die an den Wegen und bei den Gräbern dargebracht wurden. Dazu sprach man Gebete. Neben den Riten bei Tageslicht gab es

auch einen nächtlichen Bannzauber; geheiratet werden durfte während des Nundinums nicht.

Die Geister der Verstorbenen konnten den Lebenden durchaus von Nutzen sein, wenn sie etwa als Schutzgeister über das Haus wachten. Vernachlässigte man allerdings die *parentalia*, konnte dieser Schutz sehr schnell ins Gegenteil umschlagen. Dann zogen sie als monströse Gespenster durch die Straßen und über die Felder und veranstalteten dabei ein entsetzliches Geheul. Der Zorn und die Rache dieser vernachlässigten Ahnen war den Lebenden dann gewiss.

Von der Religion zum Aberglauben ...

Ohnehin galt die Anwesenheit von Geistern und Dämonen die gesamte Antike hindurch als völlig selbstverständlich. Auch Zauberei gehörte zum Alltag. Im Volksglauben war das Vertrauen in das Wirken tierischer und menschlicher Wunderkräfte so verbreitet, dass die Bräuche bisweilen extreme Züge annahmen. Aber irgendwo endet die Religion und die Praxis geht in Unfug über. Das fanden auch die Gelehrten, allzu viel Zauberspuk war für sie schlicht nur noch eines: *superstitio*, also »Aberglaube« oder »Wahnglaube«. »*Religio deos colit*«, befand etwa der Philosoph Seneca, »*superstitio violat*« (»Religion verehrt die Götter, Aberglaube kränkt sie«, Seneca: *De clementia* 2,5,1).

... und zum Verbot

Und manches wurde ganz einfach verboten beziehungsweise stark reglementiert. Dazu gehörten die Bacchanalien, die aus dem antiken Griechenland nach Rom gelangt und dort eine Symbiose mit Elementen aus der etruskischen Religion eingegangen waren. So wie der römische Gott *Bacchus* dem griechischen *Dionysos* entsprach, so waren die Bacchanalien in etwa dasselbe wie die Dionysien: ein mehrere Tage andauerndes, rauschhaftes Fest der Fruchtbarkeit und des Frühlingsbeginns (siehe Farbtafel I). Das war sehr unterhaltsam für die Teilnehmer. Alkohol, psychedelische Substanzen wie bestimmte Pilze oder auch Tollkirschen spielten dabei keine ganz unerhebliche Rolle und eine der Folgen war – natürlich, möchte man ergänzen – eine entfesselte Sexualität. Das alles wäre vielleicht noch hinzunehmen gewesen. Als aber im Jahr 186 v. Chr. – gut verborgen im allgemeinen Trubel, im Lärm und Geschrei der Feiern – im großen Stil Verbrechen wie Urkundenfälschung, Giftmischerei und sogar Mord dazukamen, zog der Senat einen Schlusstrich. Er verbot den Bacchuskult.

Interessantes Detail am Rande: Unter *superstitio* wurde im altrömischen Denken jede Art von fehlgeleitetem (religiösem) Kult verstanden – auch und insbesondere das frühe Christentum gehörte dazu.



Kalenden, Nonen und mehr

Man könnte den römischen Kalender als Vorfahr unseres heutigen gregorianischen Kalenders bezeichnen. So gehen etwa einige unserer Monatsnamen auf diesen »Ahnherren« aus der Antike zurück.

Aber das Kalendersystem des alten Roms erlebte im Laufe der Jahrhunderte mehrfach Veränderungen und Anpassungen. Den einen römischen Kalender gab es gar nicht, vielmehr muss man korrekterweise von einer ganzen Serie von Kalendern sprechen, die sich noch dazu erheblich voneinander unterschieden.

Es bleibt also nichts anderes übrig, als entweder eine seitenlange Abhandlung über das wechselvolle Leben des Kalenders im antiken Rom zu schreiben oder ... sich auf ein Modell zu beschränken. Hier konzentrieren wir uns auf den Kalender der Römischen Republik, der bis ins Jahr 45 v. Chr. gültig war (siehe S. 20).

Man vermutet, dass in den frühen Jahren ein sogenannter Lunarkalender verwendet wurde, also ein System, das sich an den Phasen des Mondes orientierte. Ein bisschen ist davon übrigens bis heute erhalten, denn nach wie vor entspricht die Dauer eines Monats einer Mondphase.

Am Anfang steht auch hier wieder eine Legende: Denn kein anderer als der Gründungsvater Roms, Romulus höchstpersönlich, soll um das Jahr 738 v. Chr. eine Kalenderreform angeordnet haben. Dieser »Romulus-Kalender« umfasste zunächst nur zehn Monate, er begann mit dem März (Martius).

Eine zweite Kalenderreform lässt sich auf das Jahr 173 v. Chr. datieren, hier werden die beiden Monate Januar und Februar hinzugefügt. Ganz nebenbei: Die 61 nun hinzugekommenen Wintertage waren bis dahin sozusagen herrenlos. Nun gehörten auch sie in den Jahreszyklus. Auch die damit einhergegangene »Unordnung« in der Namensgebung der Monate ist uns bis heute erhalten geblieben: Denn der September ist beziehungsweise war ursprünglich der siebte Monat (lat. septem = sieben), der Oktober (octo = acht) der achte und diese Nummerierung gilt bis zum Dezember als dem eigentlich zehnten Monat.

Das Jahr hatte damit 355 Tage. Und weil in dieser Zählung Monate und Jahreszeiten auf die Dauer nicht synchron geblieben wären, hat man alle zwei bis drei Jahre einen Schaltmonat eingefügt, einen mercedonius (oder auch intercalaris). Die Verwaltung der Schaltmonate lag in der Hand der Priester.

Im Jahr 45 v. Chr. veranlasste Gaius Iulius Caesar in seiner Funktion als Pontifex Maximus schließlich eine weitere Kalenderreform, die letzte vor Einführung des gregorianischen Kalenders. Der seinige wurde praktischerweise gleich der »Julianische Kalender« genannt.

Der Kalender der Römischen Republik zählt nicht in Wochen. Stattdessen wird manchen Tagen eine Bedeutung gegeben. Und zwar sind die ...

... Kalenden der erste Tag eines jeden Monats

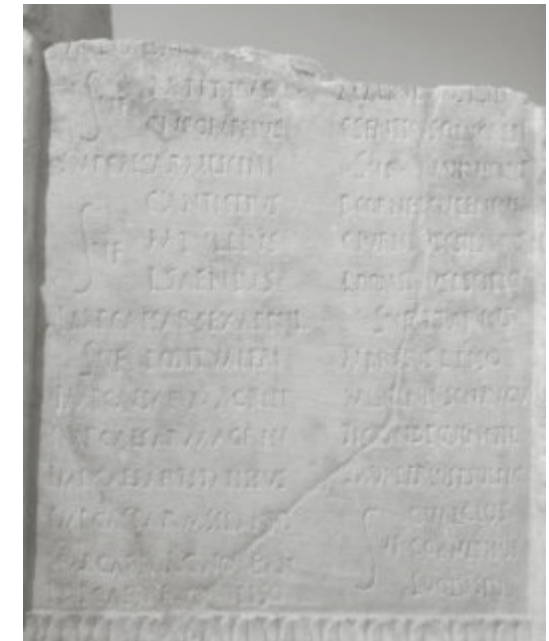
... Nonen der fünfte oder siebte Tag eines jeden Monats

... Iden der 13. oder 15. Tag eines jeden Monats.

Diese Angaben bezeichnen auch Festtage.

Eine Datumsangabe richtete sich jeweils nach dem Monat und dem jeweiligen Festtag. Im Martius fielen die Iden auf den 15. Tag. Demnach bezeichnete man den 11. März als »fünf Tage vor den Iden des Martius«.

Und um noch einmal auf den Lunarkalender zurückzukommen: Ursprünglich hatten diese Tage tatsächlich einen konkreten astronomischen Bezug. So fielen beispielsweise die Kalenden auf den Neumond, die Nonen auf den zunehmenden Halbmond und die Iden auf den Vollmond. Diese Entsprechung ging jedoch mit der Zeit verloren.



Bruchstück des Fasti-Kalenders

Das Jahr hatte nun also in der Zeit Caesars zwölf Monate, zwei davon hatten allerdings vor Caesar beziehungsweise Augustus noch andere Namen als heute getragen. Und: Das Jahr begann mit dem März.



Die Monate und ihre Namen

Martius (März)	benannt nach dem Kriegsgott Mars
Aprilis (April)	Hier beginnt das Frühjahr (lat. aperire = öffnen)
Maius (Mai)	benannt nach Jupiter Maius (Gott des Frühlings und des Wachstums)
Iunius (Juni)	benannt nach der Göttin Juno (Beschützerin des Lichts und der Ehe)
Quintilius (später Iulius, heute: Juli)	von lat. quintus = fünf, später umbenannt nach Gaius Iulius Caesar
Sextilis (später Augustus, heute: August)	der sechste Monat des Jahres, später umbenannt nach Kaiser Augustus
September	lat. septem = sieben
October	lat. octo = acht
November	lat. novem = neun
December	lat. decem = zehn
Januarius (Januar)	benannt nach dem zweigesichtigen Janus (seit 153 v. Chr. der erste Monat des Jahres)
Februarius (Februar)	Die Reinigungsfeiern zum Jahresbeginn fanden zu dieser Zeit statt, der Februar war die Zeit des Totenkults (parentalia), februaire = reinigen

DIE RELIGION DER RÖMER IM VERLAUF DER GESCHICHTE

Die Religion der Römer einschließlich ihrer Mythologie existierte nicht von Anfang an unumstößlich, so wie wir es von anderen Mythologien durchaus kennen. Vielmehr variierten die Gottheiten im Laufe der Jahrhunderte, alte verloren an Popularität, neue kamen hinzu und verschmolzen bei dieser Gelegenheit auch gleich mit den alten. Wie das in der Praxis ausgesehen hat, davon wird in diesem Abschnitt die Rede sein.

Die Anfänge: 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr.

Allzu viel wissen wir heute nicht über die ersten Tage der römischen Religion. Soweit man das aus den schriftlichen Quellen und aus archäologischen Funden schließen kann, standen am Beginn Vegetationskulte. Die Römer dieser Zeit waren Bauern, vom großen, städtischen Rom späterer Epochen gab es weit und breit noch keine Spur. Die wichtigsten Anliegen der Menschen waren also die, dass das Vieh gut gedieh und die Ernte ertragreich war. Insofern spricht man heute auch weniger von einer Religion, sondern eher von einer Form der Magie: Zauberbische Riten, Opfer und Gebete sollten das Böse von Haus und Stall fernhalten. In dieser Zeit galt etwa Mars als eine zentrale Gottheit. Er wurde später mit dem griechischen Gott Ares gleichgesetzt, trägt aber in der Frühzeit der römischen Geschichte noch keinerlei menschenähnliche Wesenszüge.

Die frühe Republik: 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr.

Der etruskische Einfluss nahm zu und damit wurde die Religion »städtischer«. An die Stelle offener Kultstätten oder »natürlicher« Heiligtümer wie Quellen oder Höhlen traten nun Altäre, zunächst in Form aufgeschichteter Rasenstücke, später aus Stein. Dann folgte der Bau ganzer Tempel. Zu den wichtigsten Göttern gehörte die Trias Jupiter–Juno–Minerva. Jupiter Optimus Maximus (der »beste« und »größte«) wurde zur Schutzgottheit Roms, welcher der Magistrat bei Amtsantritt Opfer darbrachte. Minerva (wohlgemerkt eine noch »frühe« Minerva) wurde zur Göttin des Handwerks und der Kunst, auch hierin spiegeln sich die geänderten sozialen Strukturen wider: weg von der bäuerlichen und hin zur städtischen Gesellschaft. Der Ein-

fluss der Etrusker machte sich zudem bemerkbar in aufwendigeren Bestattungskulten und in der *divinatio*, der »Wahrsagerei«.

Im 5. Jahrhundert hielten schließlich über Süditalien die griechischen Bräuche und Religionsvorstellungen Einzug. Und damit wurde die römische Mythologie mehr und mehr zum Abbild der griechischen. Am Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. entsprach jedem römischen Gott ein griechischer (*Jupiter/Zeus, Juno/Hera, Neptunus/Poseidon* etc.). Wir sind in der »klassischen« Mythologie angekommen.

Mittlere und späte Republik: 3. bis 1. Jahrhundert v. Chr.

Rom expandiert ins östliche Mittelmeer – und importiert dabei orientalische und hellenistische Religionen. So findet die kleinasiatische Fruchtbarkeitsgöttin *Kybele* einschließlich ihres Kultsteins aus dem Monumentalheiligtum von Pessinus (Ballihisar/Türkei) als *Magna Mater* (»große Mutter«) in Rom eine neue Heimat. Hier gilt sie als Patronin der trojanischen Vorfahren, außerdem wird sie mit der Muttergöttin *Rhea* gleichgesetzt, der Tochter des *Uranos*, Ehefrau von *Kronos* und Mutter des *Zeus*. Diese orientalischen Mysterien- und Heilkulte erfüllten offenbar in einer Form das Bedürfnis der Menschen nach einer persönlichen Beziehung zu den Göttern, wie es die traditionellen Bräuche nicht konnten. Gleichzeitig entwickelte sich – unter dem Einfluss der Philosophie der Stoa – eine Art intellektuelle Religiosität. Diese trug sowohl pantheistische (Gott ist eins mit dem Kosmos und der Natur) als auch atheistische Züge und war geprägt von Schicksalsgläubigkeit.

Das frühe Prinzipat: Zeit um Christi Geburt bis 96 n. Chr.

Es ist unter anderem die Zeit des Kaisers Augustus (63 v. Chr. – 14 n. Chr.). Dieser erste römische Kaiser machte die Priesterkollegien wieder populär, er förderte den Bau von Tempeln, erschuf sogar neue *numina*. Zwar blieb die sogenannte kapitolinische Trias, bestehend aus *Jupiter, Juno* und *Minerva*, zentraler Bestandteil der Religion, ihr an die Seite gestellt wurde allerdings der Kaiserkult. Wenngleich Augustus und auch die ihm nachfolgenden Kaiser nicht in den Rang von Göttern erhoben wurden, betete man sie an (die lebenden genauso wie die bereits verstorbenen) und brachte ihnen Opfer dar. Ein Kaiser galt damit noch nicht als Gott (*deus*), wohl aber als ein Vergöttlichter (*divus*). In der Praxis erwies sich der Unterschied allerdings nicht als von allzu großer Bedeutung, denn bei Römern wie Grie-

chen war die Grenze zwischen Göttlichem und Menschlichem weit weniger unüberwindbar als in anderen Kulturen. Der kultischen Verehrung eines Kaisers stand demnach nichts im Weg.

Teilweise nahm diese Verehrung sogar eigenwillige Züge an. So wurden etwa Kaiser Vespasian (9–79 n. Chr.) Wundertaten zugeschrieben, wie wir sie später bei den Wunderheilungen Jesu im Neuen Testament in ähnlicher Form finden. Die Grenze zum Gottkönigtum konnte bisweilen unscharf werden.

Die hohe Kaiserzeit: 2. und 3. nachchristliches Jahrhundert

Die Religionen vermischten sich immer mehr. Man spricht hier von »Synkretismus«. So hingen etwa die sogenannten flavischen Kaiser (dazu zählen Vespasian, Titus – 3–81 n. Chr. – und Domitian – 51–96 n. Chr.) dem Isis- und Serapiskult an: Die griechischen Götter verschmolzen hier zum Teil mit denen des alten Ägypten. *Zeus/Jupiter* und *Serapis* gingen genauso eine Symbiose ein wie die griechische *Demeter/Ceres* mit der ägyptischen *Isis*. Heraus kam ein Mysterienkult ganz eigener Prägung. Auch der persische Gott *Mithras* fand im Römischen Reich eine ganz neue Verehrung. »Neu« im wahrsten Sinne des Wortes, denn mit dem persischen Gott des Rechts und des Lichts hatte der römische *Mithras* vermutlich nur noch den Namen gemein. »Vermutlich« deshalb, weil der Mithraskult zum einen leider derart geheim war, dass tatsächlich wenig über ihn überliefert ist; zum anderen hat das Christentum, als es zur Staatsreligion in Rom wurde, das Wenige, was wir vielleicht noch hätten wissen können, ausgesprochen gründlich ins ewige Vergessen geschickt. Es sollte nichts überliefert werden – und es wurde (so gut wie) nichts überliefert.



Mysterienkulte

Die Bezeichnung einer Glaubensausrichtung als »Mysterienkult« leitet sich – wie könnte es auch anders sein – vom griechischen Wort mysterion (»Geheimnis«) ab. Mitglied einer solchen Kultgemeinschaft kann nur werden, wer dazu eingeladen wird. Lehren und Riten der Gruppierung sind geheim und nur den Mitgliedern bekannt. Insofern spricht man auch von »Geheimkulten«. Besonders im Römischen Reich erlebten die Mysterienkulte



eine wahre Blütezeit. Zu den bekanntesten gehörten der Isis- und Serapiskult, der aus der heutigen Türkei stammende Geheimbund um Kybele und Attis und der Mithraskult, der ursprünglich im iranisch-persischen Raum beheimatet war. Auch der griechische Dionysoskult zählt zu den Geheimbänden.

Kultrelief des Mithras,
Rom, 2. Jahrhundert

Spätantike: 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr.

Den Anfang dieses Abschnitts soll ein kleiner Rückblick machen und zwar ungefähr in das Jahr 30 nach Christi Geburt. Historisch verbürgt ist die folgende Szene in exakt dieser Form zwar nicht, sie hat aber Eingang in das Markusevangelium des Neuen Testaments gefunden:

Jesus ist verraten und gefangengenommen worden. Nun fällt der Rat sein Urteil:

»Früh am Morgen schließlich trafen die führenden Priester zusammen mit den Ratsältesten und Gesetzeslehrern – also der ganze jüdische Rat – die Entscheidung: Sie ließen Jesus fesseln, führten ihn ab und übergaben ihn dem Statthalter Pilatus. Pilatus fragte Jesus: »Bist du der König der Juden?« »Du sagst es«, gab Jesus zur Antwort. Die führenden Priester brachten viele Beschuldigungen gegen ihn vor. Pilatus fragte ihn: »Willst du dich nicht verteidigen? Du hast gehört, was sie dir alles vorwerfen.« Aber Jesus sagte kein einziges Wort. Darüber war Pilatus erstaunt.« (Mk 15, 1–5)

Später heißt es im selben Evangelium:

»Es war neun Uhr morgens, als sie ihn kreuzigten. Als Grund für seine Hinrichtung hatte man auf ein Schild geschrieben: »Der König der Juden!«« (Mk 15, 24–26)

Der Hinrichtungsbefehl des Römers Pontius Pilatus gilt heute als historisch verbürgt, denn mit der Bezeichnung als »König der Juden« wurde Jesus von Nazareth vorgeworfen, er habe einen politischen Messias- und damit Herrschaftsanspruch geltend gemacht. Jüdischen Vasallenherrschern war jedoch im Römischen Reich das

Tragen eines Königstitels seit dem Jahr 4 n. Chr. verboten. Es galt als Majestätsbeleidigung, Anstiftung zum Aufstand und staatsfeindlicher Aufruhr. Zwar dürfte Jesus von Nazareth nichts von alledem beabsichtigt haben, seine Hinrichtung nutzte Pilatus aber als Mahnung an alle jüdischen Aufrührer.

Trotz der Kreuzigung des vermeintlich aufrührerischen Jesus, mit der im Wesentlichen nur ein Exempel statuiert wurde, stellte das Christentum in seinen Anfängen für das Römische Reich noch keine große Gefahr dar. Die Christen galten als eine Sekte unter vielen und man war ja, wie gesagt, tolerant. Anders allerdings als manch andere Gruppierung begannen die Christen sehr schnell, sich hierarchisch zu organisieren. Die Glaubensrichtung wuchs, gewann mehr und mehr Anhänger – und diese verweigerten sich, wenigstens zum Teil, dem Polytheismus der Römer, den staatlich angeordneten Opfern an die Götter und damit dem römischen Herrschaftsanspruch an sich. Denn eine Co-Existenz mehrerer Religionen oder gar mehrerer Gottheiten stand (und steht) im Widerspruch zum Absolutheitsanspruch des christlichen Gottes.



Christenverfolgung im römischen Reich: Tod durch Tierhatz. Nachbildung eines römischen Mosaiks



Der Kaiser der Christenverfolgung: Diokletian

begonnenen systematischen Christenverfolgungen fortzusetzen, per Toleranzedikt die freie Ausübung aller Religionen, auch der christlichen. Endgültig besiegelt wurde dieses Edikt schließlich im Jahr 313 durch Kaiser Konstantin I. (zwischen 270 und 288 – 337 n. Chr.). In der sogenannten Mailänder Vereinbarung, die Konstantin (als Kaiser des Westens) gemeinsam mit Licinius (als Kaiser des Ostens) im Jahr 313 erließ, ist es »sowohl den Christen als auch überhaupt allen Menschen« gestattet, »der Religion anzuhängen, die ein jeder für sich wählt«. Man spricht hier auch von der »Konstantinischen Wende«. Kaiser Konstantin selbst ließ sich später taufen und seine eigenen Kinder im christlichen Glauben erziehen.

Und anders als die Römer, in deren Weltbild eine Vielzahl von Göttern in bestem Einvernehmen nebeneinander existieren konnte, kannten die Christen den traditionellen Kulturen gegenüber nur für kurze Zeit so etwas wie Toleranz. Im Jahr 380 n. Chr. erklärte Kaiser Theodosius I. (347–395 n. Chr.) das Christentum zur Staatsreligion, von da an dauerte es nur noch gut zehn Jahre, bis 391/392 die Ausübung sämtlicher von den Christen als »heidnisch« bezeichneter Kulte verboten wurde.

Kleine Minderheiten, die der alten Religion anhängen, hielten sich allerdings bis ins 6. Jahrhundert, sodass noch 599 n. Chr. Papst Gregor von Tours (538–594 n. Chr.)

Je stärker das Römische Reich gegen Ende seines Bestehens aber von außen bedroht wurde, umso intensiver forcierte man im Inneren Zusammenhalt. Eine Religionsgemeinschaft, die den Staatskult ablehnte, passte da überhaupt nicht ins Konzept.

Hatte es bereits zuvor einige lokal begrenzte und eher »kleinere« Christenverfolgungen gegeben, so wurden sie unter Kaiser Diokletian (zwischen 236 und 246 – ca. 312 n. Chr., römischer Kaiser von 284–305 n. Chr.) nun mit System praktiziert: Man verfolgte die Anhänger der mehr oder weniger neuen Religion, ließ sie hinrichten oder deportieren – allerdings ohne tatsächlichen Erfolg. Die Christen erwiesen sich in dieser letzten Phase des Römischen Reichs schlicht als die Stärkeren. Im Jahr 311 schließlich erlaubte Kaiser Galerius (250–311 n. Chr.), nachdem er noch einige Zeit versucht hatte, die von Diokletian

die folgende Anordnung darüber herausgab, wie mit renitenten Heiden umzugehen sei:

»Wenn ihr feststellt, dass sie nicht gewillt sind, ihr Verhalten zu ändern, so befehlen wir, dass ihr sie mit größtem Eifer verfolgt. Sind sie unfrei, so züchtigt sie mit Prügeln und Folter, um sie zur Besserung zu zwingen. Sind sie aber freie Menschen, so sollen sie durch strengste Kerkerhaft zur Einsicht gebracht werden, wie es angemessen ist, damit jene, die sich weigern, die Worte der Erlösung anzunehmen, welche sie aus den Gefahren des Todes erretten können, durch körperliche Qual dem erwünschten gesunden Glauben zugeführt werden.« (Gregor v. Tours: Hist. 8,15)

Der römische Polytheismus war dem christlichen Monotheismus mit seinem Absolutheitsanspruch gewichen, das (frühe) Mittelalter und damit ein christozentrisches Weltbild, in dem der christliche Gott Ausgangspunkt allen Seins war, hatte begonnen.



Der Kaiser der Toleranzverordnung: Konstantin I.